

Dr. Martin Dinges: Gefahren der Großstadt

Historiker und Kriminologen erforschen die Wahrnehmung und Bekämpfung von Unsicherheit in der Großstadt des 15. bis 20. Jahrhunderts.

Kürzlich berichteten die Zeitungen, der New Yorker Bürgermeister Rudolph Giuliani wolle nun sogar mit Hilfe der Polizei durchsetzen, daß die Bürger seiner Stadt nicht mehr bei roter Ampel über die Straße gehen. Der Politiker ist äußerst populär - nach einem Wahlkampf mit dem Thema Sicherheit, der ihm die Mehrheit der Wählerstimmen verschaffte, war es ihm tatsächlich gelungen, in einer der Metropolen mit der höchsten Kriminalitätsrate der Welt wieder ein Gefühl von Sicherheit zu verbreiten. Daß die Beamten gelegentlich etwas zu hart zulangen, nahmen Politik und Bewohner noch in Kauf. Doch jetzt war Giuliani offenbar zu weit gegangen. Mehr Sicherheit akzeptieren die New Yorker natürlich gern; doch wie weit die polizeiliche Kontrolle des Alltagslebens gehen darf, das ist strittig, denn für die Bürger kann Sicherheit etwas ganz anderes bedeuten als für das Stadtoberhaupt oder seinen Polizeiapparat.

Solch unterschiedliche Wahrnehmung von (Un-)Sicherheit und der besten Mittel zu ihrer Bekämpfung ist nichts Neues. Dieses Thema wird nun zum erstenmal interdisziplinär erforscht.

Unter der Leitung des Hamburger Kriminologen Prof. Dr. Fritz Sack und des Stuttgarter Historikers Dr. Martin Dinges fanden bisher drei Tagungen statt, in deren Beiträgen deutlich wird, daß sich die Vorstellungen von Sicherheit erheblich geändert haben. Der Vergleich zwischen spätmittelalterlichen Städten bzw. einigen europäischen Metropolen der frühen Neuzeit mit heutigen Großstädten in Deutschland und den USA zeigt, daß zum Beispiel die Schwellen für das gesunken zu sein scheinen, was als verunsichernd wahrgenommen wird.

Im Rom des 16. Jahrhunderts etwa war es besser, nichts gesehen zu haben, wenn mal wieder ein junger Mann auf der Straße überfallen und ermordet wurde. So nämlich wurde man weder

in Privatfehden zwischen verfeindeten Adelsgruppen noch in die Fänge der schwachen Polizei hineingezogen, was beides gleich gefährlich sein konnte. Im damaligen Köln war die innerstädtische Gewalttätigkeit nicht so hoch. Doch da die Grenzen des eigenen Stadtgebiets nicht weit hinter den Stadtmauern lagen, sahen die Bürger ihre Sicherheit mindestens ebenso durch die aggressiven Absichten benachbarter Territorialherren wie durch Verbrecher gefährdet. Häufig entstand öffentliche Unsicherheit auch durch zum Teil blutig ausgetragene Ehrenhändel zwischen Handwerksgelesen, wie zum Beispiel im Frankfurt am Main des 18. Jahrhunderts.

Während solche Auseinandersetzungen meist in Kneipen begannen, kam es innerhalb der Nachbarschaften etwa in Paris zur gleichen Zeit zu aggressiv ausgetragenen Konflikten, an denen auch Frauen stark beteiligt waren. Die Nachbarschaften nahmen also eine Zwitterstellung ein: Sie waren einerseits ein „Produzent von Sicherheit“, indem sie auf Kinder und unbewachte Häuser achteten oder auch Informationen über auffallendes Verhalten an die Ordnungshüter weitergaben. Andererseits brachten enge Wohnverhältnisse und die Konkurrenz um das tägliche Brot aber auch viele Konflikte mit sich, die wieder Unsicherheit verursachten.

Die Wahrnehmung der tatsächlich vorhandenen Unsicherheit war immer sehr subjektiv. So war New York bei weitem nie der „kriminellste“ Ort in den USA. galt aber seit langem als Inbegriff für gefährliche Straßen, obwohl in Washington viel mehr gemordet wird. Das schlechte Image einer Stadt und die tatsächliche Bedrohung der Bevölkerung sind also zweierlei. Den zweifelhaften Ruf teilt die Stadt am Hudson mit anderen Metropolen wie Rom, London, Paris oder Berlin, die schon im 16., 18. oder 19. Jahrhundert Einwanderungswellen anlockten - oft Grund für eine Steigerung der Kriminalität vor allem aber für eine entsprechende Berichterstattung. Über andere Städte redete man trotz gleicher Probleme weniger.

Unsicherheitsgefühle wurden auch sonst gezielt auf bestimmte Orte wie zum Beispiel die Straßen projiziert. Man erfährt also eher etwas über die besonders spektakuläre Kriminalität an diesen öffentlichen Orten als über Wirtschaftskriminalität oder häusliche Gewalt - beide werden ja hinter schützenden Mauern begangen. Die im Haus entstehende Bedrohung von Frauen und Kindern wird damit weitgehend aus der öffentlichen Wahrnehmung verbannt. Analog dazu ist es interessant wie der Diskurs über Berlin im ausgehenden 19. Jahrhundert die Unsicherheitsgefühle im Umfeld der Straßenprostitution von den Orten des Gewerbes auf die Person der Prostituierten umpolte. Damit wird in der Wahrnehmung das ganze Problem der Gewalt, die im Umfeld der Prostitution entsteht, auf die Dirnen verschoben, während die Rolle von Männern weitgehend ausgeblendet bleiben kann.

Um die Kriminalität in den Städten einzudämmen, wurden seit dem Spätmittelalter Vorformen der Polizei aufgebaut. In Nürnberg wurden zunächst Stadtbewohner rekrutiert die aber wenig durchsetzungsfähig waren, denn sie hatten zu viele Beziehungen in der Stadt. Als man im 16. Jahrhundert zunehmend ortsfremde Kräfte anwarb, verhielten sich diese zu ruppig und erregten damit den Arger der Bürger. Ähnlich war es in Augsburg, wo sich die Obrigkeit mehr Sorgen um Angriffe auf die Truppe als um die Sicherheit der Bürger machte. Für den massiven Ausbau der Polizei in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war dann

die Angst der Oberschichten vor weiteren revolutionären Ereignissen viel wichtiger als die Straßenkriminalität. Ob gegen die Schwarzen in Washington oder die Arbeiter in Paris, der schubweise Ausbau der staatlichen Exekutive verfestigte einen Sicherheitsapparat, der schnell begriff, daß Unsicherheitsgefühle der Bürger seine Chancen erhöhten, öffentliche Mittel zu erhalten. Es entstand die wohlbekannte Koalition aus Politikern, die die Ängste von Teilen der Bevölkerung lautstark artikulierten, um dann den Ruf nach Sicherheit für eine weitere Aufrüstung der Polizei zu nutzen.

Doch da die Leistungsfähigkeit der Polizei Grenzen hat, wird besonders in Großbritannien und Skandinavien seit Jahren ein verstärktes Engagement der Nachbarschaften - wie in früheren Zeiten - und lokaler Interessenten für die öffentliche Sicherheit praktiziert.

Während diese Welle nun auch in der Bundesrepublik ankommt, dürften historische Einblicke in die veränderliche Wahrnehmung von (Un-)Sicherheit und deren Bekämpfung nützlich sein.

Jedenfalls legt der historische Rückblick Gelassenheit nahe: Weder kommt der Überwachungsstaat mit einem Polizisten oder einer Videokamera an jeder roten Ampel, noch ist zu erwarten, daß die öffentliche Ordnung morgen zusammenbricht.

Die Tagungsergebnisse werden 1999 in einem Band mit dem Titel: „Unsichere Großstädte“? Vom Mittelalter bis zur Postmoderne“ im Universitätsverlag Konstanz veröffentlicht.